

Wer plastiziert das menschliche Gehirn?

Ein Symposium in Stuttgart

Stephan Stockmar

Am 8. Oktober fand ein von Andreas Neider und seiner Agentur »Von Mensch zu Mensch« organisiertes gut besuchtes Symposium im Stuttgarter Rudolf Steiner Haus statt, mit dem Gehirnforscher Prof. Dr. Gerald Hüther aus Göttingen, dem Biologen und Waldorfpädagogen Dr. Ernst-Michael Kranich aus Stuttgart und Martin Kollewijn, Philosoph und Anthroposoph aus Berlin.

»Wer plastiziert das menschliche Gehirn?« Ein orthodoxer Hirnforscher würde diese Frage vermutlich gar nicht zulassen, da sie auf ein tätiges Subjekt verweist, als das sich der Mensch zwar erlebt, dem aber im Rahmen einer auf bloße Kausalität begründeten Naturgesetzlichkeit keine Wirklichkeit zukommt. Die Frage impliziert bereits zwei verschiedene Wirklichkeiten, die in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen. Sie geht von einer Anschauung aus, die den Geist als eigenständige Größe voraussetzt und von diesem alles Materielle ableitet. Doch besteht auch hier die Gefahr, das man unversehens in die Perspektive der dritten Person abgeleitet und sich vorstellungsmäßig etwas zu-rechlegt, was scheinbar beweisenden Charakter hat – genau wie die konventionelle Naturwissenschaft, nur unter anderem Vorzeichen.

Für das unmittelbare Erleben hat man es tatsächlich zunächst mit zwei Wirklichkeiten zu tun. Die alles umfassende – monistische – Wirklichkeit ist dem Menschen nicht von vornherein gegeben; er muss sie aus den erlebten Polaritäten immer wieder neu bilden. – *Martin Kollewijn* weist darauf hin, dass Aussagen und Urteile von Hirnforschern wie Gerhard Roth oder Wolf Singer (z.B. dass der Mensch mangels Willensfreiheit auch nicht schuldig werden könne) stets ein *freies* Abwägen von Argumenten voraussetzen. Oder dass die Selektion von Sinneswahrnehmungen durchaus *willkürlich*, vom Bewusstsein aus gesteuert werden kann.

Gleichzeitig sei man jedoch mit der schwer erträglichen Vorstellung konfrontiert, dass es möglich ist, den Menschen durch Reizung bestimmter Gehirnareale zum lachen zu bringen, dann aber beobachten zu müssen, wie der so manipulierte Mensch – gefragt, warum er lache – eine Begründung ganz offensichtlich erfindet, die mit der Ursache nichts zu tun hat. Der Ich-Perspektive scheint bei diesem Experiment tatsächlich keine Wirklichkeit zuzukommen, das Ich selbst (und damit die Freiheit) eine bloße Konstruktion zu sein.

Er fordert daher, sich zunächst parallel auf zwei verschiedenen Schienen zu bewegen und jeweils exakte Phänomenologien zu erstellen: eine des Bewusstseins (aus der Ich-Perspektive; das Ich selbst ist als Objekt gar nicht fassbar und kann nur im Überbewussten gefunden werden) und eine des Gehirns (aus der Objekt-Perspektive). Die Strukturähnlichkeit der zu beobachtenden Prozesse weist darauf hin, dass sich die Ebene der Zeitlichkeit als Bindeglied zwischen den neuronalen Prozessen und den im Bewusstsein zu beobachtenden Vorgängen herausstellt.

Gerald Hüther zeichnet von neurobiologischer Seite her ein sehr dynamisches Bild des Gehirns und seiner Strukturen, wie sie in der tätigen Auseinandersetzung mit der Welt entstehen und sich auch immer wieder verändern – je nach dem, wie sie in Anspruch genommen werden oder sich auch aufgrund organischer Beeinträchtigungen des Hirns neu herausbilden. So bedarf es der gesprochenen Sprache, damit sich ein Sprachzentrum ausbildet. Erblindet jemand im Alter und erlernt die zu ertastende Blindenschrift, so bildet sich das Sehzentrum zurück und es entwickeln sich entsprechende neue, bisher nicht in diesem Umfang ausgebildete Strukturen. Das Gehirn ist für Hüther daher ein Produkt sozialer Prozesse, eine Art

›Sozialorgan«. Dabei macht er zwei Grundbedürfnisse des werdenden Menschen aus, die schon im Mutterleib für die Gehirnentwicklung relevant sind: den Trieb, sich mit der Welt zu verbinden (zunächst mit dem Mutterleib) und den Trieb, jeden Tag etwas über sich selbst hinauszuwachsen. Diese Bedürfnisse des »wahren Selbstes« drohten heute im Zuge der Sozialisation verloren zu gehen, so dass das »Ich« meist als Konstrukt erscheint. Organisch zeigt sich dies in einer Überstrukturierung, die zu alles kanalisierenden und damit festlegenden »Autobahnen« führt. – Hüthers Ausgangspunkt ist die Perspektive der dritten Person, des Objekts. Doch kommt er durch seine an der Kindesentwicklung und an psychiatrischen Erkrankungen ausgebildeten Phänomenologie nach eigener Aussage an die Grenze zur Transzendenz, wo ihm Leib und Geist nicht mehr nur in kausaler Verknüpfung erscheinen.

Ernst-Michael Kranich schaut von der Seite des Geistes, der lebendigen Ideen, die sich im Menschen ein Spiegelorgan schaffen, an dem sie zur Vorstellung erstarren. Das Gehirn wird so zum Instrument des tätigen Ich, das in diesem funktionell geordnete Strukturen bewirkt. Die Vernetzung der Neuronen in sog. Assoziationsbahnen ist Abbild für das, was im Denken an verknüpfender Tätigkeit geschieht. Je lebendiger die Vorstellungen sind, desto stärker ist die Vernetzung. Mit nachlassender Phantasietätigkeit des älter werdenden Kindes nimmt auch diese in den basaleren Hirnteilen ab, während sie mit Ausbildung einer synthetischen Denktätigkeit im Stirnhirn, dem entwicklungs geschichtlich jüngsten Hirnteil, wieder zunimmt. Hier kann ich in einem gewissen Sinne, z.B. in Konzentrationsmomenten, meine Denktätigkeit lokalisiert erleben.

Die lebendige Idee selbst bleibt ganz unabhängig vom Gehirn. – Durch Lenkung meiner Aufmerksamkeit auf Sinneswahrnehmungen entstehen zunächst schemenhafte Vorstellungsbilder. Wenn ich solche miteinander verknüpfe (im Sinne einer Rekonstruktion), werden sie immer beweglicher, bis ich schließlich in nachschaffender Denktätigkeit die inneren Gesetzmäßigkeiten der Dinge als lebendige Ideen und

wirksame Kräfte erfasse. Hier erlebe ich eine Evidenz, die einer physiologischen Erklärung nicht bedarf. Insofern geht es bei der Beziehung zwischen Gehirn und Bewusstsein um eine Wechselwirkung zwischen zwei prinzipiell getrennten Gebieten. Sie sind nicht durch Kausalität, sondern für den Betrachter zunächst nur durch Korrelation miteinander verbunden.

– Es war spannend, den jeweiligen Rednern in ihren Darstellungen und Gesprächen (zum Schluss auch mit dem Publikum) zu folgen, nicht nur was die Inhalte betraf, sondern vor allem, wie sich – mehr unausgesprochen – durch die verschiedenen Herangehensweisen und Blickrichtungen immer wieder neue Ebenen der Fragestellung ergaben: Wer plastiziert das menschliche Gehirn? Das es nicht nur um die Frage einer bloßen Selbstorganisation von Materie geht, darin war man sich einig. Doch auch aus einer dualistischen Vorstellung heraus lässt sich die Frage kaum beantworten, ebenso wenig wie aus einem bloßen Idealismus. Sie wird zu einer echten Frage der Selbsterkenntnis und somit auch des Selbstverständnisses des Menschen. Zu dieser Selbsterkenntnis gehört es auch, die gegenwärtige Ausgangssituation in den Blick zu nehmen: Wir sind nicht per se frei von unserem Gehirn, und unser Ich ist tatsächlich in weiten Teilen Konstruktion und damit Illusion, wie Hüther feststellte. Nur der Blick auf den sich entwickelnden Menschen, sowohl von der organischen Seite her als auch von der des Bewusstseins, erschließt neue Perspektiven, unter denen die einheitliche Wirklichkeit schließlich im Vollzug erkennbar wird.

Literaturhinweis: In der Wochenschrift »Das Goetheanum« vom 30. 9.2005 (Nr. 40) sind zum Thema des Symposiums ein Artikel von *Ernst-Michael Kranich* und ein Interview mit *Gerald Hüther* erschienen, dazu der lesenswerte Aufsatz von *Michael Kalisch*: »Der gewundene Drache in unseren Köpfen«.

Die Agentur »Von Mensch zu Mensch« (Zur Uhlandshöhe 10, 70188 Stuttgart, Tel. 0711-2485097) veranstaltet vom 20. bis 22. Januar 2006 einen weiteren Kongress, an dem neben vielen anderen ebenfalls *Gerald Hüther* mitwirkt: »Bildung ist mehr als Lernen. Kindergarten und Schule im Dialog«. Informationen unter: www.bildung-ist-mehr.de.